

## Das wohltemperierte Dasein *The well-tempered being*

Peter Prøhl-Hansen

### *Abstract*

Irgendwann hat sich das Menschwesen aufgerichtet, hat Bewusstsein, Sprache und Verstand entwickelt; ist zum denkenden Wesen geworden. Durch diese Entwicklung befindet er sich in einer aufgerichteten aber auch abgründigen Lage der Existenz und der Welt eine Bedeutung geben zu müssen. In dieser Lage befinden wir uns heute noch. Verändert haben sich die Lebensbedingungen, die Technik und die, durch die sich wandelnden Gesellschaftsstrukturen, dem Menschenwesen auferlegten Bedingungen seiner Lebenswelt. Das Wesen des Menschen verortet sich in dem Verhältnis zwischen dem Denken, dem Wollen und dem Handeln; dieses wiederum findet unter anderem seine Bestimmungsgründe im natürlichen Trieb und der Notwendigkeit der Selbsterhaltung, in den Mechanismen des Zivilisationsprozesses, in der kulturellen Erfahrung und in der Frage nach der Freiheit.

*Schlüsselwörter:* Das Wollen, die Mäßigung, die Freiheit, der Sinn, das Dasein.

At some point in time the human creature has straightened himself up, has developed awareness, language and mind; man has become a thinking being. This development enabled an upright, but as well abysmal position; man had to assign meaning to existence and to the world. We still find ourselves in this position today. What have changed, are the general conditions of life, the technology and the conditions imposed on human beings by the altered social structures of our lifeworld. The essence of man is located in the relationship between thinking, willing and acting. This relationship, in turn, finds its determinants in the natural urge and necessity of self-preservation, in the mechanisms of the process of civilization, in cultural experience, and in the question of freedom.

*Keywords:* The willing, the moderation, freedom, the meaning, the being.

---

**Peter Prøhl-Hansen** (Dr. Phil) is born in 1965 in Denmark and has been living in Germany between 1973-2009. He completed his doctorate in 2016 at *Technische Universität Darmstadt*. His research focus is Existential Philosophy and its importance for everyday life. He is, among other things, the author of the volume: *Philosophie des Alltäglichen. Philosophie im Übertrag - Aspekte der Philosophie und die Wirksamkeit des Menschen im alltäglichen Lebensvollzug und in Grenzsituationen*, Reihe: Existenz und Autonomie 4, Lit Verlag GmbH & Co. KG Wien, Zweigniederlassung Zürich 2017.

E-mail: [peterplansolo@gmail.com](mailto:peterplansolo@gmail.com)

„Die ursprüngliche menschliche Verfasstheit ist ein *Aus-den-Fugen-sein*, Abgrund und Herausstand, und jede Betätigung in der täglichen Lebenswelt beruht auf einem Akt entschlossenen Hinnehmens dieser Verfasstheit. Alltagswelt und Exzess stehen sich nicht einfach gegenüber: Die Alltagswelt ist selbst mittels einer »exzessiven« Geste grundloser Entscheidungen »gewählt [...]. Die »spezifisch menschliche« Dimension ist demzufolge weder die eines beteiligten Agenten, der im geschlossenen Lebensweltkontext gefangen ist, noch diejenige einer von der Lebenswelt abgelösten allgemeinen Vernunft, sondern gerade die Dissonanz [...“ (Žižek, Die Tücke des Subjekts, 1999)

### Eingang

Der in Anlehnung an J.S. Bachs „Das Wohltemperierte Klavier“ gedachte Titel ist einerseits eine Kunstform und andererseits aber auch deshalb gewählt, da durch das *tempera*, die Problematisierung der *Stimmung* und des *richtigen Mischungsverhältnisses* des Daseins und die damit einhergehende Lebenspraxis zum Ausdruck gebracht werden soll.

Ausgehend von dem Gedanken und der als Titel geltenden Formulierung *Das wohltemperierte Dasein*, werde ich versuchen einige grundlegende Punkte in ihrem Ansatz zu verfolgen. Leitfaden dieser Punkte bildet eine Reihe von Voraussetzungen, Fragen und Behauptungen deren Dreh- und Angelpunkt der tätige Mensch ist, und wie er in dem Verhältnis zwischen dem Denken, dem Wollen und dem Handeln seinen Grund sucht. So geht es auch, wenn dies auch nicht explizit zum Ausdruck kommt, um den seiner selbst bewussten und handelnden Menschen und wie wir uns zwischen Gehäusebildung und Auflösung befinden; oder, wie die nihilistischen und erbaulichen Kräfte die Erfahrungen, einerseits von Sinn und Wert, und von Abgrund und Haltlosigkeit andererseits, durchdringen aber auch auseinanderhalten.

Die Voraussetzungen betreffen gewissermaßen die anthropologischen Bedingungen und Ausgangspunkte des Menschenwesens; dass wir denkende, wollende und handelnde Wesen sind, die, im Morgengrauen ihrer Geschichte, zunächst Behandler, dann Beobachter und später Beschreiber wurden. Der Mensch als jenes Wesen, das eine Erinnerung an Vergangenes hat und vorausschauend tätig ist. Ein besonders listiges Tier, aber auch eines, das Kultur entfaltet.

Diesbezüglich drängen sich Fragen auf, die zu erkunden suchen was uns eigentlich am Leben hält, wie uns die kulturelle Erfahrung, deren Sinn und Wert, die nihilistischen Kräfte vom Leibe halten oder wie das, was ich als *kontrollierten Exzess* benennen möchte, als ein Hinaustreten aus dem Gewöhnlichen, als Auslebung ursprünglicher Triebkraft, ein Moment erfahrbarer Freiheit bedeuten kann. Wiederum stellt sich in Zusammenhang mit unserer kulturellen Erfahrung die Frage, welchen Wert wir der uns entgegenstehenden Wirklichkeit beimessen, und ob wir vielleicht meinen in einer Art Hyperrealität zu leben. Daraus hat sich insbesondere ein Gedanke, eine Behauptung, entfaltet; nämlich wie wir uns immer irgendwie zwischen Kritik und Krise bewegen, wie darin der *potentielle Raum* des Daseins als eine hermeneutische Bewegung zwischen den Mechanismen und dem Druck des Zivilisationsprozesses und sinn- und werterfüllter kultureller Erfahrung seinen Nährboden hat, oder, wie sich ein Lebenszusammenhang herausstellt durch die Zusam-

mengehörigkeit von Zivilisationsprozess, kultureller Erfahrung, Freiheit und schöpferischer Kraft.

So sehr man auch versucht die Existenz, das Leben einzufangen und in den Griff zu bekommen durch Haltepunkte, die der reinen Kontemplation vorbehalten sind, so sehr muss man auch das Verhältnis zwischen Gehäusebildung und der Praxis des alltäglichen Lebensvollzugs im Auge behalten, denn hier stehen auf der Bodenlinie unseres Daseins die Anforderungen und die Wünsche einander schroff gegenüber und bilden jene Problematik, die zwischen Determination und Freiheit ihre Nahrung findet, an der wir immer wieder zu nagen haben, die wir immer wieder mit einander versöhnen müssen. Denn tendenziell besteht immer das Bedürfnis die uns entgegenstehende Wirklichkeit, und wie wir sie erfahren, zu ein für uns als Ganzheit Erfahrbares zu ordnen. Dieses Ordnen heißt auch der Welt eine Bedeutung zu verleihen und in dieser Bedeutung sehen wir eine für uns geltende Wahrheit. Durch die Erfahrung von Wahrheit sehen wir in der entgegenstehenden Wirklichkeit einen Sinn und können ihr einen Wert abgewinnen. Diese Wahrheit und der damit verbundene Sinn und Wert muss sich im praktischen Bezug zum Alltagsleben, durch den tätigen Menschen und sein Handeln, immer wieder gewähren.

Drei wesentliche dem Menschen zugehörige Vermögen, die wohl seit je her in der Philosophie eine große Rolle gespielt haben, sind diesbezüglich zu nennen; das Denken, das Wollen und das Handeln.

### *Eine unumgängliche Situation*

Man sollte, so meine ich, immer die unumgängliche Grundsituation und Bedingung des Menschen im Auge behalten. Sprechen wir über die Bedingungen für das Dasein, die Existenz oder einfach für das alltägliche Leben, wird man zunächst den unmittelbaren kulturell-gesellschaftlichen Kontext in den Vordergrund stellen. Zum einen bilden hier der kulturelle Horizont, das wirkungsgeschichtliche Bewusstsein sowie die Traditionen, und zum anderen die gesellschaftlichen Rahmenbedingung wie das Politische, das Ökonomische und die Sozialität, die Bestimmungsgründe des Menschen. Diese im Vordergrund stehenden Parameter lassen sich leicht ordnen und kalkulieren. Schwieriger steht es mit dem, was sich im Hintergrund befindet, nämlich der Herkunft des Menschenwesens und wohin es unterwegs ist, denn zum einen ist die Herkunft des Menschen und sein Entwicklungsverlauf nicht niet- und nagelfest zu belegen und andererseits, wohin das Wesen des Menschen seinen Weg einschlagen wird ist auch nicht ganz klar. So scheint aber dieses *Woher* und *Wohin* vielleicht auch gar nicht von vorrangigem Interesse für den alltäglichen Lebensvollzug, denn welche Bedeutung mag es zum einen wohl haben für uns, was sich zum Beispiel mal einst ca. 9000 v. Chr. zugetragen hat in der Mesolithischen Kultur, oder zum anderen, welche Bedeutung hat irgendeine paradiesische oder apokalyptische Zukunftsprognose, die weit über dem eigenen Lebensabschnitt liegt?

So sind wir im alltäglichen Lebensvollzug doch recht engstirnig und treten im Vergleich zu diesem weitblickenden Horizont geschichtlich gesehen doch vielmehr auf der

Stelle; wir werden in einen relativ konstanten kulturellen Kontext hineingeboren und stehen in der Regel bis zum Lebensende in diesem Kontext.

Nun – was wir über das Menschenwesen sagen können und wovon wir ausgehen, ist, dass der Mensch sich irgendwann von allen Vieren langsam aufgerichtet und die Arme und Hände für neue Aufgaben freigegeben hat, dass er sich im Laufe der Geschichte immer weiter von der Natur entfernt und sich von ihr abgehoben hat, dass er ein Bewusstsein entwickelt hat, vermöge dessen er in der Lage ist sich selbst zu erkennen, zu denken, zu beurteilen und zu entscheiden. Ganz entschieden zu diesem Prozess hat sicherlich die Entwicklung der Sprache und der Schrift wie wir sie heute kennen beigetragen, denn durch die Sprache lassen sich die Dinge benennen, Situationen lassen sich genau beschreiben und durch die Schrift lassen sich Informationen festhalten und gewissermaßen unverändert überliefern. Die Sprache schiebt sozusagen einen Begriff zwischen dem Menschen und seiner Lebenswelt, um die Erfahrung eben dieser Welt eine Bedeutung zu verleihen und um sie ordnen zu können. Aber schon lange bevor der Mensch die Fähigkeit der Sprache erlangte, diese enorme Abstraktionsleistung durch das Denken zu *begreifen*, anstatt mit den Händen bloß nach den Dingen zu greifen, hat er sich aus dem natürlichen Verbund mit seiner Lebenswelt gelöst. Vilém Flusser bezeichnet diese „langsame und mühselige kulturelle Entwicklung der Menschheit [...] als ein schrittweises Zurückweichen von der Lebenswelt, als schrittweise zunehmende Entfremdung“ (Vilém Flusser, 1994, S. 21). Flusser benennt diesbezüglich vier interessante Punkte, die ein allmähliches Zurücktreten und die damit verbundene Praxis beschreiben.

Zum einen werden wir zu *Behandlern* deren Praxis das Herstellen von Werkzeugen ist. Das Herstellen von Werkzeugen aller Art hat zwei wesentliche Aspekte, einerseits werden Instrumente zur Hilfe der Bearbeitung von etwas entwickelt, andererseits hat das Herstellen von Werkzeugen selbst den Charakter von der Natur entfernt zu sein, da das für die Herstellung verwendete Material, Stein und Holz zum Beispiel, durch die Information *Beil*, in eine für es unwahrscheinliche Form gebracht wird. Zum anderen ist der Mensch zum *Beobachter* geworden und die damit verbundene Praxis ist das Herstellen von Bildern, das Imaginieren, und nachfolgend wiederum zu *Beschreibern* und die damit einhergehende Praxis ist das Herstellen von Texten. Im vierten Schritt zurück werden wir zu *Kalkulierern* und die damit verbundene Praxis ist die moderne Technik. Durch dieses allmähliche Zurückschreiten von der Lebenswelt, so Flusser, „öffnet sich ein Abgrund, auf dessen einer Seite die Welt als unser Gegenstand steht [...] und auf dessen anderer Seite wir selbst den Gegenständen die Stirn bieten [...] und unsere gesamte Praxis zielt darauf ab, ihn zu überbrücken“ (Flusser, 1994, S. 22).

Diese menschliche Geste und die symbolische Form, die dabei zum Ausdruck kommt, hat eine lange Tradition hinter sich, wenn man an die, doch sehr weit zurück datierten, Funde von aus Stein angefertigten Handbeile denkt, wenn man an die Anordnungen von Knochen oder anderen Geständen denkt, die irgendetwas bedeutet haben für jene Urmenschen die sie angeordnet haben, und an die, dann sehr viel später datierten, Höhlenmalerei, wo Tiere, Menschen oder Szenen nachgebildet, imaginiert, werden. Oder, wenn man an die uns vorhergehenden Schriften denkt, wie die Piktogramme, die Hieroglyphenschrift,

die Keilschrift und die Phönizische Alphabetschrift, woraus sich die Schrift ableitet und entwickelt hat, wie wir sie heute kennen. Dass wir uns von der natürlichen Eingebundenheit in unsere Umwelt abheben und ihr mittels der Sprache eine Bedeutung verleihen hat sicherlich eine besonders enorme Umwälzung bedeutet, denn diese Entwicklung heißt, so Gadamer,“ dass im Gegensatz zu allem anderen Lebendigen das Weltverhältnis des Menschen durch Umweltfreiheit charakterisiert ist. Solche Umweltfreiheit schließt die sprachliche Verfasstheit der Welt ein. Beides gehört zueinander. Sich über den Andrang des von der Welt her Begegnenden erheben, heißt: Sprache haben und Welt haben.“ (Gadamer, 1960, S. 447- 448)

Ein anderer wesentlicher Punkt, der zu nennen ist, besteht darin, dass durch die zunehmende Sesshaftigkeit, die Domestizierung von Tieren und durch den Ackerbau die soziale Kontrolle im Zuge der wachsenden Städte und Gemeinschaften eine immer größere Bedeutung erlangte, da durch die Sesshaftigkeit die kleinen Gruppen zu größeren Gemeinschaften wuchsen, die ersten Städte sich bildeten, wo eine strengere Ordnung der Gesellschaftsstruktur und wo Regulierung sowie Selbstkontrolle eine zunehmende Rolle spielten, und, da es eines Oberhauptes und eines Lenkers bedurfte, sich diesbezüglich die ersten hierarchischen Gesellschaftsstrukturen bildeten.

Worauf ich also hier das Augenmerk richten möchte, ist, obwohl wir auch mehr oder weniger in den jeweiligen Kontext unserer Lebenswelt, dem Ort, an dem wir leben, eingebettet sind, werden wir uns dieser Herkunft immer wieder gewahr durch die Überlieferungen von Kunst, Religion und Philosophie, durch Gesellschaftsstrukturen, der Politik, durch ökonomische Strukturen, aber auch durch Weltanschauungen und ganz grundlegend durch die sprachliche Verfasstheit unseres Daseins. Obwohl sich also unser Dasein immer durch den jeweiligen aktuellen kulturell-gesellschaftlichen Kontext erschließt, hat dieser Kontext sehr weit zurückreichende Wurzeln und gerade diese Bezüge aber verweisen darauf, dass der kulturelle, zivilisatorische, gesellschaftliche Kontext und somit auch das Menschenwesen zu gewissen Graden, wenn auch sehr langsam über viele Generationen hinweg, sich immer im Wandel befindet, denn wir leben, obgleich dieser Bezüge, selbstverständlich heute anders als zum Beispiel zur Zeit der ersten großen Städte wie Uruk in Mesopotamien, zur Zeit Athens im antiken Griechenland oder zur Zeit eines Paris im Mittelalter.

So hat sich das Menschenwesen zwar größtenteils durch die evolutionären und zivilisatorischen Entwicklungen von der Natur abgehoben, aber dennoch werden wir uns jedes Mal, wenn ein Kind geboren wird, dieser Herkunft gewahr, denn hier zeigt sich besonders anschaulich das Menschenwesen in seiner nackten Gestalt und welche Kräfte in ihm walten, die durch den Druck der Gemeinschaft gebändigt werden müssen, aber auch welches kreative Potential, das gefördert werden kann. Es soll dabei natürlich nicht zum Ausdruck kommen, dass sich der ganze Evolutionsprozess sowie auch die einzelnen Schritte des Zivilisationsprozesses wiederholen. Interessant aber ist, dass das Kind sich anfänglich noch in einer Einheit mit der Mutter befindet, aus der es sich zuerst lösen muss, um von den Erwachsenen sozusagen zur-*Welt*-gebracht zu werden. Und obwohl eine jede Mutter sich schon lange aus dem Verbund mit der Natur gelöst hat, da sie sich je schon in einem

kulturellen und zivilisatorischen Kontext befindet, wiederholt sich gewissermaßen dieser Loslösungsprozess bei Geburt, wenn das Kind sich von der Einheit mit der Mutter löst und die ersten Erfahrungen des Ich-bin macht und die erste Furche in seine Existenz schlägt, die das Ich und das Nicht-Ich voneinander trennt. Dies ist der Schritt in das *Da-sein*, denn so erwacht doch bei jedem Kind zunehmend das Bewusstsein davon, dass es *ist* und von einem *Ich-bin-da*. Überhaupt möchte ich diesbezüglich darauf hinweisen, wie interessant und von anschaulicher Bedeutung die Entwicklung von Kindern ist, denn kein Kind kommt als *zivilisiertes* Wesen auf die Welt, sondern muss erst diesen mühsamen Weg antreten, zum einen um, angefangen bei dem ersten Hantieren mit einfachen Gegenständen und dem Kommunizieren mit bloßen Lauten, eine Sprache zu erlernen und damit einhergehend das Urteilen und Entscheiden zu entwickeln, um das *Wollen* zum Ausdruck zu bringen, um mittels des Zeichnens und Malens Welterfahrung zu imaginieren und der Welt mittels dieser ersten symbolischen Formen eine Bedeutung zu verleihen und Ereignisse zu wiederholen, sowie um das Erlernen der nahezu wahnsinnigen Abstraktion des Lesens und Schreibens von dem Codesystem, das wir Alphabet nennen. Zum anderen tritt das Kind den mühsamen Weg an sich an seine Lebenswelt anzupassen, eine Sozialität zu erlernen und sozusagen einer kulturell-gesellschaftlichen Vorschrift zu folgen, wo hierbei die ersten Erfahrungen von der Spannung zwischen Freiheit und Determination gemacht werden. Diesbezüglich muss man anerkennen, wie Elias betont, dass „der individuelle Zivilisationsprozess, dem es zwangsläufig unterliegt, eine Funktion des gesellschaftlichen Zivilisationsprozesses ist“ (Elias, 1939, S.78 – Anmerkung des Autors).

Über das Menschenwesen möchte ich diesbezüglich festhalten, dass sein Wesen, da es sich aus seinem natürlichen Verbund mit der Lebenswelt gelöst hat, in seinem Da-Sein *ist*, und durch dieses denkende „Gewahrwerden der ungeheuren Ausgesetztheit [...] in das Da“ (Gadamer, 1999, S. 152), sind wir sozusagen als dieses Da-Seiende ein Seiendes, dem es „in seinem Sein *um* dieses Sein selbst geht“ (Heidegger, 1927, S. 12).

Und wenn Heidegger sagt, dass das „*»Wesen« des Daseins [...] in seiner Existenz*“ (Heidegger, 1927, S. 42) liegt, dann grenzt er das Dasein, das sich „so oder so verhalten kann, und immer irgendwie verhält“ (Heidegger, 1927, S.12), vom bloß Vorhandenem, dem was sich vor unseren Händen befindet, ab. Als dieses seiner selbst bewusste und handelnde Wesen, sind wir, zwar verwickelt und versunken in dem alltäglichen Kontext des Tuns, Machens und Besorgens, zum einen durch ein Wirkungsgeschichtliches Bewusstsein im historischen Kontext fest verankert, zum anderen wiederum als zukunftsorientierte Wesen, ein gegen den Tod engagiertes, sind Behandler, Beobachter, Beschreiber und Kalkulierer.

Was man über das *zukünftige* Menschenwesen sagen kann, ist, dass wenn gravierende Änderungen geschehen werden, dann sind diese vom Menschen selbst vorgenommen, denn die moderne Technik macht es möglich DNA zu ändern; Änderungen die an zukünftige Generationen weitergegeben werden. Der natürliche Prozess der Evolution, der bei Zeugung neuen Menschenlebens immer geringfügige Mutationen mit sich bringt, wird in Zukunft möglicherweise immer mehr dadurch beeinflusst werden, da die Technik so weit gekommen ist, dass sie den Menschen selbst in seiner zukünftigen Physis informieren

kann; dass sie den Mensch im Grunde, gegenüber dem natürlichen Prozess des Mutierens, in eine ihm, wie Flusser sicherlich sagen würde, *unwahrscheinliche Form* zu bringen vermag.

Wenn es also bisweilen so erscheint als träten wir im jeweiligen gesellschaftlich-kulturellen Kontext geschichtlich auf der Stelle, so muss man anerkennen, dass es sich doch vielmehr um ein Interdependentes Verhältnis handelt zwischen dem Menschenwesen, seinen Bedingungen und deren Wandel. Ich denke im Zeitalter der Technik, angefangen mit der Erfindung der Dampfmaschine, bis zur heutigen telematischen Kommunikationsgesellschaft, wird dieses Wandeln zunehmend deutlicher.

### *Die moderne Höhle*

Im Folgenden will ich versuchen eine Skizze davon zu zeichnen, wie die anthropologischen Voraussetzungen unsere heutigen Gesellschaften und Kulturen fest in ihrem Griff haben, wenn auch viele der modernen Gesellschaften ganz andere Formen angenommen haben.

Die meisten von uns leben heute in sehr modernen Höhlen und es lauert unmittelbar keine Gefahr, wie ein Bär oder ein anderes Raubtier. Die Gefahren heute, so zumindest in den modernen Gesellschaften, beziehen sich, abgesehen von immer noch unkontrollierbaren und unvorhersehbaren Krankheiten, meistens auf jene Gefahren, die der Mensch sich selbst stellt, wie Krieg, Terror, Kriminalität oder die von den Menschen selbst verursachten Unfälle, wobei auch diese Gesellschaften, je nach ihrer geographischen Lage durch naturbedingte Einflüsse, wie Überschwemmung, Vulkanausbrüche, anhaltende Kälte oder Waldbrände bedroht sein können. Wendet man den Blick weg von den modernen Gesellschaften, wo die meisten Menschen sich sehr sicher wissen können, muss man wiederum erkennen, dass das nicht überall so ist, sondern dass vielerorts Menschen leben, die durch wiederkehrende Naturkatastrophen, durch klimatisch aber auch politisch-gesellschaftlich bedingte Hungersnot, sowie politisch bedingte Situationen, sich gewissermaßen, der Notwendigkeit des Überlebens Willens, verständlicherweise dazu gezwungen fühlen, aus ihrer Heimat abzuwandern und flüchten, in der Hoffnung anderenorts ein besseres Leben führen zu können. Vielleicht muss man auch diesbezüglich anerkennen, dass die *Gefahr* heute ebenso, bloß in veränderten Formen, waltet.

Nun, in unseren modernen und behüteten Wohnstätten sind wir meist unabhängig vom Klima, und auch Nahrungsmittel müssen erst nicht mühsam gesucht, gejagt oder gesammelt werden. Wir haben alles parat, zuhanden, gelagert und im Voraus geplant; ja sogar das ganze Leben ist für die meisten von uns schon vor der Geburt bis zum Tode durchorganisiert und in seinen groben Zügen geplant. Dadurch, dass wir immer unabhängiger geworden sind von den natürlichen Einflüssen hat sich das Menschenwesen eine gewisse Freiheit eingeräumt. Er hat es geschafft einen Raum frei zu machen für anderes als das bloße Überleben; frei vom Klimaeinfluss, frei von den meisten natürlichen Gefahren und in den wohlhabenden Gesellschaften frei von Hungersnot. Es ist als wären der

Drang zur Reproduktion und die Sorge ums Überleben in den Hintergrund getreten und den vorrangigen Sinn und Wert des Daseins sehen wir vielmehr in einer Art *kulturellen Erfüllung*.

Und doch; - wir sind dennoch bloß Menschenwesen, und treten wir zurück und betrachten uns ein Menschenleben, dann wird deutlich, wie heute noch eine ursprüngliche Kraft waltet zum Überleben und um den Fortbestand zu gewähren, denn unsere ganze Gesellschaftsstruktur und die Anforderungen an jeden Einzelnen sind doch darauf ausgerichtet ihren bestmöglich funktionierenden Fortbestand zu sichern. Das grundlegende Bedürfnis, das nach wie vor tief im Menschen verankert ist, wenn dies auch nicht immer so den Eindruck macht, hat sich auf ein sehr ausgeklügeltes Niveau erhoben, und besteht nach wie vor in dem Drang des Überleben-Wollens, um die Notwendigkeit der Reproduktion zu gewährleisten. Der Zivilisationsprozess und die damit verbundenen psycho- und soziogenetischen Veränderungen der Menschen ist eben jener Mechanismus, der in den immer dichter und komplexer werdenden Gesellschaften diese ursprüngliche Kraft in ihrem Griff hält und kontrolliert.

So möchten wir dem Leben aber doch mehr Sinn und Wert abgewinnen, als bloß zu erkennen, dass wir in die Welt geworfen wurden, *um zu sein*, und dass es sich diesbezüglich um mehr und etwas anderes handelt, als die reine Notwendigkeit und Selbsterhaltung, wenn auch diese eine vornehme Gestalt angenommen haben.

Wiederum tendieren wir dazu die Mechanismen, dessen was wir Zivilisationsprozess, und die Inhalte dessen, was wir Kultur nennen in gewisser Weise voneinander abzugrenzen. Unter Kultur verstehen wir aber gewöhnlich die Bräuche, die Sitten, Tugenden, Traditionen, Sprache und überhaupt alle Gestalten, Spuren und Projektionen menschlicher Wirksamkeit. Insofern lassen sich jene Mechanismen, die die Gesellschaft im Zaum halten, nicht von der Vielfalt kultureller Schöpfung und Entfaltung trennen, denn, und das zeigt die Entwicklung eines jeden Kindes, das in die Gemeinschaft integriert werden soll, die vermeintliche Unabhängigkeit des Individuums ist in ihrer beständigen Interdependenz mit der Abhängigkeit von der Gemeinschaft, nur eine *relative*, das heißt, dass der Druck und der Mantel des Zivilisationsprozesses mit der schöpferischen Kraft und Freiheit der Menschen einer Kultur eng verflochten ist. Adorno deutet auf diese Interdependenz, denn der Befehl, wie er sagt, „zur Treue, den die Gesellschaft erteilt, ist Mittel zur Unfreiheit, aber nur durch Treue vollbringt Freiheit Insubordination gegen den Befehl der Gesellschaft“ (Adorno, 1951, S. 196).

Was aber könnte das Wesen dieser kulturellen Erfüllung sein?

Die Frage nach kultureller Erfüllung knüpft sich vielleicht unweigerlich an die Frage nach dem Sinn des Seins, aber diese Frage kann doch eigentlich keiner beantworten, wenn man von zwei wesentlichen Punkten absieht, nämlich einerseits die Anforderungen der Selbsterhaltung und andererseits die Vorstellung und ihre Personifizierung einer höheren Instanz, mit der man zu Rate gehen kann und die für Klärung sorgt, wie es zum Beispiel ein Medizinmann, das Delphische Orakel oder die großen Religionen tun. Dieses Absehen von der höheren Instanz und die damit einhergehende Ratlosigkeit ist sicherlich



eines der Momente das Nietzsche meinte, wenn er sagt, dass Gott tot sei und die Werte sich alle umwerten.

So beziehen sich unsere Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Daseins doch meistens auf die naheliegenden Dinge, nämlich womit wir im alltäglichen Lebensvollzug beschäftigt und verwickelt sind, wie zum Beispiel das Nachgehen einer Arbeit, das Pflegen einer Familie, was wir in unserer Freizeit tun oder welche Hobbys wir vielleicht betreiben. Letztlich geht es aber hierbei um Familie und Arbeit, denn die Begrifflichkeiten »Freizeit« und »Hobby« binden sich letztlich an die Arbeit, zum einem als jene Zeit, die neben der Arbeit noch bleibt anderes zu tun und zum anderen als jene Tätigkeit, die neben der Arbeit von großem Interesse und von großer Bedeutung ist. Die Arbeit sei eine Profession, das Hobby bloß eine, aus Leidenschaft, Amateur-Tätigkeit, wobei doch eben diese Tätigkeit aus Leidenschaft für viele Menschen das ist, worin sie einen für sie wahren Sinn und Wert für ihre Existenz sehen und die Arbeit bisweilen bloß zur Notwendigkeit wird. Welche Inhalte blieben also für die *kulturelle Erfüllung* und dem Sinn des Daseins, wenn man von Familie und Arbeit absieht, die im Grunde der Selbsterhaltung dienen, oder liegt der Sinn des Lebens bloß darin, dass wir, dadurch dass wir, wie Heidegger meint, *zu sein haben*, bis ans Ende aushalten müssen?

Neben allen möglichen Formen und Gestalten menschlicher Wirksamkeit möchte ich hier grundlegend eines in den Vordergrund stellen, nämlich, wie es bei Aristoteles heißt hinsichtlich der Begierde der Menschen nach Lust, „dass auch alle zu leben begehren“ (Aristoteles, NE, 1175a 8-28); ein Begehren, so meine ich, das der ursprünglichen Kraft innewohnt, sich in die Welt auszubreiten und irgendwie tätig zu sein. Diese ursprüngliche Kraft gilt auch dem Geiste, so wie es bei Schelling heißt, „ist der Geist eigentlich nichts anderes als die Sucht zum Sein. In der Begierde zeigt sich zuerst etwas ganz aus *sich* Seiendes, die Begierde ist etwas Unauslöschliches; [...]. Sie ist ein Hunger nach dem Sein“ (F.W.J Schelling, 1810, S. 50).

Der Mensch hat sich zwar immer weiter von Natur entfernt und steht notgedrungen vor der Aufgabe den Abgrund zwischen sich und seiner Lebenswelt überbrücken zu müssen, indem er der Welt eine Bedeutung zuweist, aber andererseits hat er sich durch diese Unabhängigkeit auch immer mehr an Freiheit eingeräumt, einen *potentiellen Raum*, der die Notwendigkeit des bloßen Überlebens übersteigt.

Der hier von W. D. Winnicott entlehnte Begriff des *potentiellen Raumes* meint einen Bereich sprechen zwischen der reinen Kontemplation und dem Handeln, in dem sich das kulturelle Erleben vollzieht und die kulturelle Erfahrung ihre Grundlage hat; so könnte man doch zwischen der Kontemplation als das Denken, und dem Handeln als die Lebenspraxis, die *Lust*, die *Begierde* und das *Wollen* als schöpferische Kraft ansiedeln, die nach Verwirklichung drängt. Wir können den *potentiellen Raum* als eine Art Grenzbereich zwischen dem, was wir als das innere Leben benennen und dem Äußeren, der Umwelt verstehen, eine Grenze, die das eine und das andere voneinander trennt und zugleich zusammenhält und in eine Zusammengehörigkeit bringt. Insofern ist der *potentielle Raum* auch jener Abgrund zwischen dem Einzelnen und seinem Gegenüber, den es notwendi-

gerweise zu überbrücken gilt, eine Leerstelle aber auch als die Möglichkeit kreativer Entfaltung.

Winnicott zum Beispiel führt das kulturelle Erleben auf das Spielen des Kindes zurück, denn kulturelles „Erleben beginnt mit dem kreativen Leben, das sich zuerst als Spiel manifestiert“ (Winnicott, 1971, S. 116). Dieser Gedanke beruht darauf, dass sich in der frühkindlichen Entwicklung eine Trennung vollzieht zwischen der Objektwelt, anfänglich die Mutter, und dem Selbst. Diese Trennung kann sich jedoch „nur vollziehen, weil es zwischen beiden keinen leeren Raum“ (Winnicott, 1971, S. 125), keinen unüberbrückbaren Abgrund, gibt. Winnicott benennt es, neben dem inneren Leben des Geistes, der Seele und der praktischen Bezugnahme zum Äußeren, als einen dritten Bereich, eben jenen *potentiellen Raum*, in dem das kulturelle Erleben seinen Ort hat. Die kulturelle Erfahrung, so möchte ich festhalten, ist jener lebendige Erfahrungsbereich, der zwischen jeden Einzelnen und seiner Lebenswelt seinen Ort hat. Dieser Ort ist ein Raum, einerseits als Notwendigkeit der Welt eine Bedeutung zu geben, aber andererseits auch jener Raum, in dem schöpferische Tätigkeiten zur Entfaltung kommen. Die schöpferische Tätigkeit findet ihren Ausdruck in eben jenen Formen, Gestalten und Gehäusen mittels derer wir der Welt, dem Dasein eine Bedeutung verleihen und mittels dieser Bedeutung wir dem Leben einen Sinn und Wert abgewinnen können. Die schöpferische Tätigkeit, diese Eigentümlichkeit des Menschenwesens ist „das, was ihn wirklich auszeichnet, [...] nicht seine metaphysischen oder physische Natur, sondern sein Wirken. Dieses Wirken, das System menschlicher Tätigkeiten, definiert und bestimmt die Sphäre des »Menschseins«“, (Cassirer, 1944, S. 110).

Wir sind als diese schöpferisch tätige Menschen, wie Flusser sagt, Behandler, Beobachter und Beschreiber.

Bleibt dieser Erfahrungsbereich aber leer an Bedeutung, leer an schöpferischer Tätigkeit, an Sinn und Wert, so fehlt es dem Menschen an Lebensgrund. Wird das Leben ohne Grund, haben wir keinen Boden unter den Füßen, sind ab vom Grund. Die schöpferische Tätigkeit wiederum bildet jene Sphäre, in der Freiheit erfahren wird, denn Freiheit ist nicht etwas, dass wir haben und besitzen, sondern ist etwas, dass wir als der sich seiner selbst bewusste und handelnde Mensch durch unser alltägliches Tun und Machen erleben. Oder, was hieße es, im besten Falle, frei zu sein? Hieße es überhaupt nichts machen zu müssen, da die Notwendigkeit, sei sie natürlich oder gesellschaftlich bedingt, völlig ausgeschaltet wäre? Und würde gerade dies nicht vielmehr das Nichts und eine Art Richtungslosigkeit bedeuten?

Vielleicht bedeutet ja Freiheit auch in einer gewissen Weise In-der-Schwebe-sein; eine Schwebe, so meine ich, die aber durch schöpferische Tätigkeit dem Menschen Halt gewährt. Insofern wären das Erleben von Freiheit und schöpferischer Tätigkeit eng aneinander gebunden.

So kann man sich sicherlich auch frei fühlen im Nichts-tun, dennoch ist dieses Freiheitsgefühl oft eine kontemplative Angelegenheit, eine an das Denken, im Gedanken bin ich frei, und die reine Schau gebundene Sache, die danach drängt nach außen getragen, umgesetzt und verwirklicht zu werden, denn ist es nicht so, wie Aristoteles sagt, „dass

beim menschlichen Handeln das Ziel nicht darin besteht, die einzelnen Dinge zu betrachten und zu erkennen, sondern vielmehr sie handelnd zu verwirklichen?“ (Aristoteles, NE, 1179a 26 – b 14).

Der Gedanke der Freiheit sucht seinen Weg über das *Wollen* in das *Tätig-Sein*, sonst verbliebe der Gedanke von Freiheit bloß Gedanke ohne sein Versprechen einzulösen.

Jeder Mensch ist, so erläutert Horst Fuhrmann in Zusammenhang mit der Schellingschen Seinslehre, „Träger von Möglichkeiten, Anlagen und schöpferischen Kräften, ist erfüllt von Plänen und Ideen. Sie alle erzeugen in der Person den lebendigen Drang, diese innere Fülle aus-zusprechen und Aus-druck bzw. Gestalt werden zu lassen, was heißt: alles echte Schaffen drängt auf *Ver-wirklichung* [...]. Die Ruhelosigkeit des schöpferischen Menschen lebt aus diesem Ringen um die Verwirklichung. Sie ist seine Not und seine seligkeit“ (Fuhrmann, 1954, S. 298).

Insbesondere möchte ich bezüglich der schöpferischen Tätigkeit einen Bereich ansprechen, der gerade zwischen ursprünglicher Kraft, dem Druck der Zivilisation und dem, was wir Kultur nennen, seinen Ort hat. Es geht dabei um die Verausgabung ursprünglicher Triebkraft, die sich bis zu einem gewissen Grade freimacht von den zivilisatorischen Zügeln und sich seit alters her in verschiedenen Gestalten der Kunst, der Musik, des Schauspiels, der Erotik oder durch andere Formen menschlicher Wirksamkeit und Zusammenlebens verwirklicht hat; so ist, wie Schelling sagt, „die Selbstkraft [...] eigentlich das Werkzeug in der Kunst“ (Schelling, 1810, S. 55). Diese Wirksamkeit des Menschen, ihre Formen und Gestalten möchte ich als *kontrollierten Exzess* benennen; eine Wirksamkeit, die immer irgendwie in die Gesellschaftsstruktur mit eingebunden ist und sich aber auch immer irgendwie, falls sie gewisse Grenzen überschreitet, am Rande bewegt, und in welchen Formen und Gestalten das Ungewöhnliche, das Verrückte, der Irrsinn und das Wahnsinnige zum Ausdruck kommen. Ich denke, dass die Auslebung solcher exzessiver Zustände, in welcher Gestalt und zu welchem Grade sie auch immer erscheinen mögen, für das Menschenwesen letztlich von existenzieller Bedeutung sind, denn sie ist die zeitweilige Freisetzung des Sinnes, ein Ausdruck von Freiheit und vielleicht sogar eine Form des Widerstandes gegen die Bedingungen und Fesseln der Gesellschaft; der Exzess, *excedere*, versteht sich hier also als ein Überschreiten dessen, was wir als das Normale ansehen; es wird hier das Verstandesmäßige überschritten, denn, vielleicht wie Schelling sagt, was „wir Verstand nennen, [...] ist eigentlich nichts als geregelter Wahnsinn“ (Schelling, 1810, S. ).

Diese, den Verstand übersteigenden Erfahrungen, sind Ausschreitungen, zu denen wir, so meine ich, alle irgendwie neigen, welche Formen diese auch annehmen mögen. So zeigt sich doch dieser Drang nach Freisetzung besonders während politisch angespannten Zeiten oder als eine Form der Erlösung nach Kriegen, wenn man zum Beispiel an die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg denkt, und welche Formen von Kunst und welchem kulturelles Leben in Berlin oder Paris in den sogenannten *wilden* Zwanziger Jahren hervortraten.

### *Getunte Wirklichkeit*

Die kulturelle Erfahrung, so sagte ich, ist jener lebendige Erfahrungsbereich, der zwischen jedem Einzelnen und seiner Lebenswelt seinen Ort hat. Und unsere Lebenswelt wiederum ist die uns entgegenstehende Wirklichkeit. Im Folgenden geht es einerseits darum, dass zunehmend Realitäten, Wirklichkeiten projiziert und simuliert werden, andererseits geht es aber auch darum, dass sich die meisten Gesellschaften immer irgendwie im Wandel befinden. Es ist diesbezüglich auch der Versuch einer Kritik, die sich an den Glauben an ein perfektes Dasein richtet und die sich insofern auch an die fortwährende Kompensation seiner vermeintlichen Mangelerscheinungen und das Streben nach einer makellosen Wirklichkeit richtet; eine Wirklichkeit, die sich bisweilen selbst zu übersteigen trachtet, um eine neue, modifizierte zu bilden, eine sozusagen *getunte* Wirklichkeit. Oder haben wir eine solche Wirklichkeit, ein „Übermaß an Realität“ (Baudrillard, 1995, S. 103) schon erreicht, denn wir haben bisher, so wie Baudrillard es problematisiert, „eine unvollendete Realität gedacht, [...], wir haben das gedacht, was der Realität fehlte. Heute geht es darum eine Realität zu denken, der nichts fehlt“ (Baudrillard, 1995, S. 104-105). Eine solche Realität wäre lückenlos und bedürfte keine Kompensation ihrer Mangelerscheinungen und diese „vom Anti-Realen gereinigte Reale wird hyperreal, realer als das Reale, und verflüchtigt sich in die Simulation“ (Baudrillard, 1999, S. 21). Ein ähnliches Phänomen sieht man im Bereich der Ernährung, wo, vor dem Hintergrund einer Vorstellung, einem Ideal, die von Anti-Nahrung gereinigte Nahrung, zur Hypernahrung wird; kein Zucker, kein Fett, keine Laktose, kein Gluten – lieber Süßstoff, E-Nummern oder sonstige Ersatzstoffe, und übrig bleiben Produkte, die von ihrer Herkunft völlig entfremdet sind. Die Welt ist, wie Baudrillard provozierend sagt, eigentlich eine Illusion und man muss der Welt „jeden geheimnisvollen, beliebigen, zufälligen Charakter nehmen“ (Baudrillard, 1995, S. 33), und wir müssen die uns entgegenstehende Wirklichkeit in eine Ordnung bringen, sie kalkulieren, alle Lücken schließen und eben dieses „gigantische Desillusionierungsunternehmen – wörtlich: die Tötung der Illusion der Welt zugunsten einer absolut realen Welt – genau das ist die Simulation“ (Baudrillard, 1995, S. 33). In Zusammenhang mit der hier thematisch nur angeschnittenen Simulationstheorie Baudrillards stellt sich zum Beispiel die Frage welche Rolle das Menschenwesen hierbei spielt und wohin es verschwindet in diesen Simulationen; wo ist der Ort seiner Existenz, oder wird der Mensch selbst zur Simulation, zum Simulacrum seiner selbst? Leben wir insofern in einer verfälschten Realität, einer Hyperrealität, einem Simulacrum, das zwar ein *glaubwürdiges* aber *trügerisches* Bild der Realität liefert?

Wie wir aber die uns entgegenstehende Wirklichkeit nun benennen, als »simuliert«, »projiziert« oder »hyperreal«, so muss man doch daran festhalten, dass, wie auch immer, sie, ob *trügerisch*, *verfälscht* oder auch *wahrhaftig*, dennoch etwas ist, das unserer Wirklichkeitserfahrung zuteilwird, und wozu wir uns in irgend einer Weise Verhalten. So gibt es einerseits ökonomische und politische Interessen des Simulierens und Projizierens und andererseits gibt es den Bürger, den Verbraucher, der diesen Interessen sozusagen ausgesetzt ist. So werden zum Beispiel falsche Bedürfnisse inszeniert, die den Kreislauf von

Produktion und Konsumption aufrechterhalten. Andererseits wiederum werden aber diese falschen Bedürfnisse auch *gewollt*.

Für Guy Debord ist das das „Prinzip des Warenfetischismus [...], d.h. die Beherrschung der Gesellschaft durch »sinnlich übersinnliche Dinge«, das sich absolut im Spektakel vollendet, wo die sinnliche Welt durch eine über ihr schwebende Auswahl von Bildern ersetzt wird, welche sich zugleich als das Sinnliche schlechthin hat anerkennen lassen“ (Guy Debord, 1967, S.31-32). Es werden also durch die Medien und durch die öffentlichen Werbe- und Kommunikationsflächen, die immer größer werden, zunehmend Wirklichkeiten, Realitäten projiziert, die wir als Bürger mehr oder weniger annehmen und praktizieren, wodurch jene Wirklichkeiten sozusagen verwirklicht, realisiert werden und sich in die Kultur einschreiben. Insofern kann man erstens durchaus davon sprechen, dass Realität und Wirklichkeit zwar nunmehr simuliert und projiziert werden und zweitens aber muss man anerkennen, dass wenn falsche Bedürfnisse *gewollt* werden, sie nicht mehr als falsch anzusehen sind, sondern dass durch das *Wollen* und durch die *Praxis* sich der jeweilige Mensch die Bedürfnisse zu eigen macht. So kann man hinsichtlich der Inszenierung falscher Bedürfnisse, die wir uns bisweilen aneignen, auch von der Simulierung künstlicher Gewissheiten sprechen, die uns als Richtlinien gelten, da sie Vorschriften projizieren, wie wir am besten unseren Alltag bewältigen, was wir essen, wie wir unsere sogenannte freie Zeit gestalten, wie wir ökonomisch in der Gemeinschaft verhaftet sind oder wie wir arbeiten; es scheint einerseits die Möglichkeit eines perfekten Daseins zu sein, ein Streben nach Vollendung, denn bei Vollendung sind wir an das Ende gelangt, ist alles wie es zu sein hat. Andererseits ist es eine Art hinterlistige Ethik, die auf der Grundlage ontologischer Unsicherheit und der Erfahrung des inszenierten Mangels, der vermeintlichen Lücken und Fehler in der Gewissheit des Daseins, das Menschenwesen zu *regulieren* weiß.

Gibt es mehrere Wirklichkeiten?

Jeder fasst die uns entgegenstehende Wirklichkeit unterschiedlich auf, aber dennoch, und das liegt ja in unserer Sprache, dadurch, dass wir die Dinge, Sachlagen, Situationen und eben alles Seiende bei einem Namen benennen, haben wir zumeist einen gemeinsamen Konsensus von den Dingen, wenn auch, dadurch, dass sich jeder ein Bild von dem Benannten macht, das Bild in Nuancen und Variationen erfahren werden kann; in etwa so verstanden wie Husserl von einer notwendigen allgemeinen Form spricht, „ein invariables Was [...], nach dem hin sich alle Varianten decken: ein allgemeines Wesen“ (Edmund Husserl, 1900, S.257)

Insofern haben wir eine mehr oder weniger gemeinsame Auffassung, Erfahrung und Kommunikation der Wirklichkeit. Was über diese Wirklichkeit oder Realität wirklich hinaussteigt und etwas Anderes, eine andere *Möglichkeit* bietet, ist die virtuelle Realität. Hier hat man es mit der Erfahrung einer anderen Art von Wirklichkeit zu tun, eine virtuelle Realität, die gewissermaßen parallel zur herkömmlichen Lebenswelt ihr Wesen treibt, aber durchaus auch unser Leben und die damit verbundenen Praktiken beeinflusst. Glaubwürdig und echt wird die simulierte Wirklichkeit dann, wenn man sich als Teilhaber erfährt. Die virtuellen Realitäten der Computerspiele haben gerade deshalb so große

Anziehungskraft, weil man als Spieler Akteur dieser Welt wird und nicht bloß Beobachter ist; obwohl die Erlebnisse der Kinobesucher am Anbeginn der Kinematographie sicherlich eine ebenso große Wirkung hatte, wie zum Beispiel der kurze Film der Gebrüder Lumière von 1895, wo eine Lokomotive in den Bahnhof einfährt.

In einem Diskurs über Virtualität schreibt Flusser 1991, dass wir mittels der Technik die Welt simulieren können, aber, gegenüber der Leistung des Nervensystems, simulieren wir sie „noch [...] miserabel – trotz Handschuhen und Helmen erhalten wir nie die gesamte Konkretizität, die wir durch das Zentralnervensystem erreichen. Vielleicht werden wir später Methoden finden, die die Reize genauso gut komputieren wie unser Nervensystem“ (Flusser, 1991, S.170). Heute sind wir, wie Flusser sicherlich vermutet hat, auf diesem Gebiet der Technik um einiges weiter fortgeschritten, wenn man zum Beispiel an Steven Spielbergs *Ready Player One* denkt und wie dort zwei Wirklichkeiten gewissermaßen parallel verlaufen. So treffen sich ja schon seit längerem die Spieler online in irgendeiner gemeinsamen virtuellen Realität.

So sehr wir uns aber in virtuellen Realitäten aufhalten, bleiben wir doch der herkömmlichen Wirklichkeit verhaftet, denn virtuell bedeutet vielmehr etwas, wie Flusser sagt, das „aus dem Möglichen auftaucht und beinahe ins Wirkliche Umschlägt“ (Flusser, 1998, S.169).

Das Menschenwesen ist zwar der reinen Kontemplation, der Vorstellung oder Einbildung fähig, doch nach wie vor an das Physische des Körpers gebunden, wenn es auch futuristischen Vorstellungen von einem bloßen Gehirn gibt, das an irgendwelche Apparate angeschlossen ist und als solches existiert.

Nun, es hat schon immer irgendwie zeitgemäße Kritik an die bestehende oder sich im Wandel befindende Gesellschaft gegeben, wiederum aber muss man wohl ebenso anerkennen, dass die meisten Gesellschaften, abgesehen von den noch wenigen, kaum berührten und isolierten Naturvölker, wenn auch nahezu unbemerkt langsam, über die Generationen hinweg, trotz Kritik und mittels ihrer Krisen, sich in einem stetigen Wandel befinden.

Wichtig scheint mir diesbezüglich festzuhalten, dass so sehr sich auch das, was wir Wirklichkeit oder Realität nennen, verändern mag und somit auch die Subjektivierungsbedingungen jedes Einzelnen modifiziert, so sollte man gegenüber dem Glauben an eine passive Hingabe an diese Bedingungen, dem Menschen ein gewisses Maß an Vertrauen entgegenbringen. Man muss zum einen die Frage nach der Freiheit stellen und wie diese erfahren wird, und zum anderen dem Einzelnen die Fähigkeit einräumen sich in dieser Wirklichkeit aufhalten und einrichten zu können, sowie eigenwilliger Agent seiner Wirklichkeit zu sein, und dass wir uns aufgrund von Regulierungen und den alltäglichen Medieneinfluss nicht bloß als ferngesteuerte und determinierte Wesen ansehen; und vielmehr muss man doch auch danach fragen, was wir als Maßstab annehmen, der als Richtlinie dafür gilt, was wir als Wirklich erfahren und auffassen, denn tendenziell besteht immer das Bedürfnis die uns entgegenstehende Wirklichkeit, und wie wir sie erfahren, zu ein für uns als Ganzheit Erfahrbares zu ordnen. Dieses Ordnen heißt auch der Welt eine Bedeutung geben zu *wollen* und dieses wiederum heißt eine verlässliche Ordnung herstellen, die

uns zur Orientierung dient für die Möglichkeit, sowie Bedingung, von *Gemeinschaft* und gegenseitiger *Kommunikation*; letztlich vielleicht die zwei grundlegenden Haltepunkte menschlicher Tätigkeit.

Ich möchte diesbezüglich also die Aufmerksamkeit darauf richten, dass wenn wir von Realität oder Wirklichkeit sprechen, wir unweigerlich von Wirklichkeitserfahrung und Wirklichkeitsauffassung sprechen sollten, denn der Mensch steht im alltäglichen Umgang mit den Dingen nicht außerhalb der Wirklichkeit, wie außerhalb eines Hauses, das sich als solches betrachten lässt. Sondern vielmehr sind wir, wenn auch immer in einer bestimmten Weise des Seins, Agenten und Teilhaber unserer Lebenswelt und sind je schon verwickelt in diese Wirklichkeit, die sich, trotz der alltäglichen Routinen, irgendwie jeden Tag, nach dem Erwachen, uns erneut offenbart und entgegensteht; Wirklichkeit hierbei verstanden als lebendiges Beziehungsgeflecht interdependenter Menschenwesen, deren Gesellschaftsstrukturen, deren Tätigkeit und deren Lebenswelt. So muss man diesbezüglich sicherlich auch bedenken und unterscheiden, ob sich die gesellschaftlich-sozialen Bedingungen für das menschliche Dasein verschlechtern und an Wert verlieren, oder ob diese Bedingungen sich bloß verändern und das Leben sich im Zuge dieser Rahmenbedingungen im Wandel befindet; denn nicht alles ist früher immer besser gewesen, wenn man auch, generationsbedingt, aus Notwendigkeit oder einem Wirkungsgeschichtlichen Bewusstsein, sich an gewissen Dingen festzuhalten gedrungen sieht. So bilden die nachfolgenden Generationen immer neue Gehäuse mit anderen Idealen, Werten und Inhalten, die sich von bestehenden Gehäusen und Traditionen immer irgendwie abgrenzen und diese modifizieren. Insofern kann man durchaus von einem sich fortwährend wandelndem Dasein sprechen, denn das Dasein ist keine starre Gestalt; so wandeln sich die Gesellschaftsformen, die Lebensbedingungen, die Lebenspraktiken und auch das Menschenwesen selbst verändert sich. In Zusammenhang mit der Entwicklung der Computertechnologie denke ich zum Beispiel an die Kunstfertigkeit des Schreibens auf Papier, dieser mühsame Lernprozess der Umsetzung des Denkens in eine feinmotorische Bewegung der Hand, mit dem Ziel die abstrakten Symbole, die Buchstaben auf das Papier zu zeichnen. So sind wir zum Beispiel, zwar im spärlichen Ansatz, aber im Zuge der Kommunikation durch technische Geräte dabei uns vom Schreiben mit der Hand auf Papier zu entfernen. Schon in den Schulen tritt diese Kunstfertigkeit durch die Anwendung von Computern in den Hintergrund. Es ist letztlich vielleicht nur eine Frage weniger Generationen, bevor diese *téchne* kaum noch angewendet wird.

Die Problematik dessen, dass wir in oder mit *simulierten Realitäten* leben, sehe ich nun vielmehr darin, dass Wirklichkeiten projiziert werden, die die eigene Wirklichkeit übersteigen und überbieten, in den Schatten stellen und vielleicht bisweilen abwerten; Projektionen die das eigene kulturelle Erleben, und wie es erfahren wird, und die eigene schöpferische Tätigkeit als gleichgültig und belanglos erscheinen lassen. Es entsteht eine Kluft zwischen projizierter Wirklichkeit und der, durch die Lebensbedingungen determinierten, eigenen Wirklichkeit, die nur durch weitere Veränderungen, Kompensationen oder gar Entfremdungsprozesse überbrückt werden kann. Die Frage ist, inwieweit wir uns in diesen projizierten Wirklichkeiten wiedererkennen können, und Prüfstein für diese

weitere Entfremdung ist die Frage inwieweit wir uns in diesen Wirklichkeiten wiedererkennen und anerkennen *wollen*. Vor diesem Horizont geht es meines Erachtens auch darum eben jenen Zwischenraum, Übergang oder interface zwischen unserer physischen Lebenswelt, in der wir uns dennoch aufhalten und ernähren, und dem Handeln und Erleben im *virtuellen Raum* ins Auge zu fassen, welche Praktiken wir eventuell daraus entwickeln und welchen Nutzen dieses Plateau des Daseins für unsere Existenz haben kann. Auch hier kann man durchaus von einem potentiellen Raum schöpferischer Kraft sprechen. Wichtig scheint mir hier wieder auf das Verhältnis zwischen dem Denken, dem Wollen und dem Handeln aufmerksam zu sein, aus dem wir unsere Richtlinien, unser Maß und Vorschriften ziehen, die wir zur Leitung nehmen. So kann man sich zum Beispiel fragen welche Wahlen wir im Laufe unseres Lebens getroffen haben, wo sie uns hinführten, und wo führten sie uns *nicht* hin, wie Baudrillard so schön sagt, dass auf „beiden Seiten einer imaginären Linie des Willens schafft jede Entscheidung gleichsam zwei Abhänge, die das Leben in entgegengesetzter Richtung entlangläuft – wobei sich beide Fraktionen unumkehrbar voneinander entfernen“ (Baudrillard, 1999, S. 112). Man muss sich also offenbar sein in seinen Gehäusen, sich klar sein über Entscheidungen und Urteile und sich vor Augen halten was man tut und wie wir handeln.

### *Das Temperieren*

Im Verhältnis zwischen dem Denken, dem Wollen und dem Handeln sehe ich grundlegend die wesentlichen Ankerpunkte des Menschen; sein Gehäuse, sein Standpunkt, seine Haltung, das Ethos, die Handlungsgrundlage überhaupt. Diese Ankerpunkte hat jeder mit seiner Lebenswelt zu vermitteln. Hieraus entsteht ein Verhältnis und in diesem Verhältnis liegt eine Determination vor, dass wir uns, durch das Vermitteln, gemäß unserer Lebenswelt verhalten. Zentraler Ausgangspunkt in diesem Verhältnis bildet unser Wille. Der Wille, so Schelling, „hat aber [...] zwei Seiten, eine reale, die sich auf die Individualität des Menschen bezieht, den Eigenwillen, und eine allgemeine oder ideale Seite, den Verstand“ (Schelling, 1810, S. 51).

Der Eigenwille ist der Drang des Lebendigen und die „Grundlage alles Lebendigen ist seine *Vitalität* als *Lebenswille* und Lebenskraft, als Kraft, sich zu behaupten, durchzusetzen, sich zu entfalten“ (Horst Fuhrmann, 1954, S. 231), andererseits ist der Eigenwille blind [...] ohne den *Verstand*“ [...]. Aus Verstand und Eigenwille zusammen bezeugt sich [...] der eigentliche Wille“ (Schelling, 1810, S. 51). So zeigt auch Nietzsche zum einen die auf Zielsetzung des Willens, die darin besteht „eher [...] *das Nichts* wollen als *nicht* wollen“ (Nietzsche, 1887, S. 90), und zum anderen beschreibt er das Wollen vielmehr als „etwas Kompliziertes, Etwas, das nur als Wort eine Einheit ist“ (Nietzsche, 1886, S. 708, JGB 19).

Das *Wollen* also, zum einen als Drang sich in der Welt auszubreiten und zum anderen als der Verstand, das Rationale, das den blinden, drängenden Willen bändigt, beherrscht, mäßigt oder eben *wohl temperiert* in dem Verhältnis zur Lebenswelt. In der



Schellingschen Seinslehre ist das Sein als Ganzes, so Fuhrmann „eine Stufenordnung, darin das Irrationale immer gebändigter, das Rationale aber immer mächtiger wird“ (Horst Fuhrmann, 1954, S. 234)

Das Wort »Temperieren« ist vom lateinischen *tempera* abgeleitet, dieses wiederum vom griechischen Wort *krasis*, und bedeutet *mischen*, sowie in das *richtige Verhältnis* bringen. Von daher ist auch die von der Humoralpathologie hergeleitete Begrifflichkeit der Temperamentenlehre zu verstehen, in der es ja darum geht ein ausgeglichenes Verhältnis zu erreichen zwischen den vier Körpersäften Blut, Schleim sowie schwarze und gelbe Gallenflüssigkeit, welche Säfte, die *humores*, für die vier grundlegenden Stimmungen Sanguinisch, Phlegmatisch, Melancholisch und Cholerisch stehen. So bedeutet zum Beispiel Idiosynkrasie so viel wie *persönliche Eigentümlichkeit*, wobei von seiner ursprünglichen Herkunft nach das griechische *idiosynkrasia* so etwas wie eigentümliche Mischung der Körpersäfte meint. Diesbezüglich ist auch der Begriff der *akrasia* nicht uninteressant, da das *krasia* mit dem Präfix *a* scheinbar irgendwie eine ursprüngliche sprachliche Verwandtschaft andeutet, aber vielmehr abgeleitet ist von *kratos*, Stärke, oder *kratein*, beherrschen. Insofern bedeutet *akrasia* vielmehr Unbeherrschtheit, Handeln wider besseres Wissen oder Willensschwäche. Hier verortet sich auch der Begriff der *enkrateia*, der Selbstbeherrschung meint.

Wenn nun temperieren *mischen* und in das *richtige Verhältnis* bringen meint, dann bedeutet *temperieren* auch *mäßigen*, denn *mischen* und in das *richtige Verhältnis* bringen, heißt das rechte Maß der Mischung zu erreichen, so dass das Verhältnis als das *Richtige* zur Geltung kommt. Um als das *Richtige* zu gelten, muss es uns die Richtung weisen. Wohin und um was zu tun? Um zu entscheiden oder wählen wohin wir den Blick richten, um zu entscheiden wohin sich unser Urteil wendet und wie wir handeln. Temperieren als Mäßigung zu verstehen reicht den Gedanken insofern weiter dorthin, wo sich die Frage stellt, welche Richtlinien für das rechte Maß gelten, oder anders, nämlich zur Frage wonach sich das rechte Maß richtet. Im Akt der Mäßigung liegt insofern auch das Sichrichten-nach, oder liegt jene Determination vor, wie wir uns als der sich seiner selbst bewusste und handelnde Mensch im Dasein einrichten, was wir für dieses Einrichten zur Leitung nehmen und wonach sich unser Handeln richtet. Was wir aber zur Leitung nehmen, entnehmen wir unserer Wirklichkeitserfahrung, unserem Bezug zur Lebenswelt. So ist, wie Laing sagt, unser „Verhalten [...] eine Funktion unserer Erfahrung. Unser Handeln entspricht unserer Sicht der Dinge“ (Laing, 1967, S. 22), und so „wie wir die Welt erfahren, so handeln wir. Dieses Prinzip hält sich, selbst wenn Handeln unsere Erfahrung eher verbirgt als enthüllt“ (Laing, 1967, S. 24).

In jenem Bezug zur Lebenswelt stehen wir immer vor der Aufgabe das Verhältnis zwischen dem Denken, dem Wollen und dem Handeln irgendwie in Einklang mit einander zu bringen. Wir müssen uns sozusagen mit der Lebenswelt *abstimmen*. Insofern sind wir mehr oder weniger darauf angewiesen das Verhältnis zu *mäßigen*, so dass die Erfahrung gewährleistet ist sich als ganze Person zu erleben, und dass ein sinnvoller Lebenszusammenhang im Bezug zur Lebenswelt bestehen kann. Das richtige Verhältnis aber, indem es uns die Richtung weist, trennt die Wege von einander, scheidet die Möglichkeiten

und fordert ein Ent-scheiden, ein Wählen. Die Wahl aber ist dem Willen sein Geschäft und wir gehen davon aus, dass das, was der Wille wählt, das Richtige sei! Wie aber entscheidet, urteilt der Wille was das Richtige sei? Der Wille richtet sich danach, was wir zur Leitung nehmen; dies das dianoetische. Die Verwirklichung des Willens liegt wiederum in der Handlung, im Tätig-sein, in der Umsetzung und Verwirklichung des dianoetischen; dies die ethische Handlung. So haben wir immer einen Standpunkt, von wo aus unser Blick seine Richtung einschlägt, einen Standpunkt, der die Grundlage unserer Urteilsfindung bildet und die eigentliche Mäßigung besteht doch gerade darin, dass sich Eigenwille und Verstand sozusagen *einig* werden.

Können wir also sagen, dass wir grundsätzlich das, was wir als das Richtige ansehen, zur Leitung nehmen, oder nehmen wir bisweilen auch Vorschriften zur Leitung, die wir nicht als das Richtige ansehen. Man könnte dies einerseits als Selbstverleugnung betrachten, da wir, gezwungenermaßen, wider unserem Willen handeln. Was aber zwingt uns wider unserem Willen zu handeln, oder wie wird aus dem Wollen ein Sollen, beziehungsweise, wie wird das Wollen das Sollen los? Oder ist das Sollen auch eine Form freiwilliger Handlung; ein Sollen, das wie bei Kant als moralisches Gefühl ausgelegt wird? Adorno deutet diesbezüglich auf eine gewisse Ausweglosigkeit, denn das „Subjekt braucht nur die ihm unausweichliche Alternative von Freiheit oder Unfreiheit des Willens zu stellen und ist schon verloren. Jede drastische These ist falsch. Im Innersten koinzidieren die vom Determinismus und die von der Freiheit. Beide proklamieren Identität. [...]. Vielleicht wären freie Menschen auch vom Willen befreit“ (Adorno, 1970, S. 261).

Gegenüber der Selbstverleugnung könnte es allerdings auch eine Form von *akrasia* sein, wenn wir Vorschriften zur Leitung nehmen, von denen wir *wissen*, dass sie nicht *die richtigen* sind. Im ersten Falle handelt man gegen sich selbst und im zweiten Falle gegen jemand anderen, so kann jede Person, wie Laing es in Zusammenhang mit der Problematik interpersonalen Handelns beschreibt, „zwei fundamental unterschiedliche Handlungsweisen übernehmen. Jeder kann entweder gegen seine eigene Erfahrung oder gegen die der anderen Person handeln; eine andere Art personalen Handelns ist innerhalb dieses Systems nicht möglich. Sofern also personales Handeln vom Selbst zum Selbst oder vom Selbst zum anderen in Betracht kommt, kann man nur gegen die eigene Erfahrung oder gegen die des anderen handeln.“ (Laing, 1967, S. 27-28).

Was sind aber *die richtigen*? Grundsätzlich könnte man sagen, dass die *richtigen* jene sind, die wir zur Leitung nehmen, da sie uns die Richtung weisen, was aber nicht bedeutet, dass wir immer das zur Leitung nehmen, was durch die Gemeinschaft als Determination vorliegt und als das *richtige* gelten *soll*. *Akrasia* als Unbeherrschtheit, als Handlung wider besseren Wissens, heißt insofern anders handeln als die geistige Haltung, die dianoetische Tugend, es vorschreibt. So würde man anders handeln, als man *sollte*. Andererseits können wir sagen, dass die richtigen jene sind, die sich durch die Vermittlung mit der Gemeinschaft einstellen und die wir als Vorschriften im Prozess der Vermittlung anerkennen, und welche Vorschriften sich in die Struktur der Gehäusebildung als inneres Gesetz einschreiben. Hierin liegt wie Arendt so schön sagt, die „Erkenntnis, dass Denken und Wollen nicht einfach zwei verschiedene Vermögen des rätselhaften Wesens namens

»Mensch«, sondern Gegensätze seien“ (Arendt, 1971, S. 406), und die scheinbar unvermeidliche Spannung, dass „wenn das Zwei-in-einem des Bewußtseins, aktualisiert in dem stummen Zwiegespräch des Menschen mit sich selbst, aus seiner ursprünglichen Harmonie und Freundschaft in einen fortwährenden Konflikt zwischen Wille und Gegenwille, zwischen Befehl und Widerstand hineingerät“ (Arendt, 1971, S. 406).

Handeln wider besseren Wissens bezeugt diesen inneren Konflikt, dass der Eigenwille, der Lebenswille, etwas anderes will als der Verstand es vorschreibt, „wenn er also handelt, ohne das Wissen wirksam werden zu lassen“ (Aristoteles, NE, 1146b 22 – 1147a 7). Das Denken und das Handeln werden in diesem Falle durch das Wollen auseinandergehalten; eigentlich entsteht hierbei immer ein Konflikt zwischen jenem Wollen das der Vorschrift des Willens gehorcht und jenem Wollen, das sich dem Willen widersetzt. Die schwierige Frage, die immer wieder den Konflikt aufzeigt, besteht doch darin, inwieweit und ob wir erleben, dass unsere Entscheidungen *freiwillig getroffen* werden und ob wir *freiwillig handeln*. Hier muss man also unterscheiden zwischen dem *freiwilligen* Urteilen und der *freiwilligen* Handlung, da wir im Grunde frei wählen können, was wir tun, denn, wie Aristoteles sagt, „das Prinzip, das die dienenden Glieder des Leibes bei solchem Handeln bewegt, ist im Menschen, und immer da, wo das bewegende Prinzip im Menschen liegt, steht es auch in der Macht des Menschen zu handeln oder nicht zu handeln“ (Aristoteles, NE, 1110a 14 – b4). Man muss diesbezüglich auch unterscheiden zwischen äußeren und inneren Zwängen, denn genau dies ist doch der grundlegende Mechanismus des Zivilisationsprozesses, nämlich die Verlagerung äußerer in innere Zwänge. Diesen inneren Zwang formuliert Nietzsche sehr einfach und treffend, wenn er sagt, dass ein „Mensch, der will-, befiehlt einem Etwas in sich, das gehorcht, oder von dem er glaubt, daß es gehorcht“ (Nietzsche, 1886, S. 709) und das „was »Freiheit des Willens« genannt wird, ist wesentlich der Überlegenheits-Affekt in Hinsicht auf Den, der gehorchen muß“ (Nietzsche, 1886, S. 709). So wird es in dem Verhältnis zwischen dem Denken, dem Wollen und dem Handeln wohl immer irgendwie zu einem Konflikt unterschiedlicher Meinungen kommen, einem Zusammenstoß, *confligere*; das Wollen und das Sollen stehen sich im »stummen Zwiegespräch« schroff gegenüber und in der *freiwilligen* Handlung müsste sich genau genommen das Wollen vom Sollen befreien, denn, wie Nietzsche deutlich sagt, gibt es „in jedem Willensakte [...] einen kommandierenden Gedanken;- und man soll ja nicht glauben, diesen Gedanken von dem »Wollen« abschneiden zu können, wie als ob dann noch Wille übrig bliebe!“ (Nietzsche, 1886, S. 709).

Der Zusammenstoß unterschiedlicher Meinungen im inneren Konflikt verweist wiederum auf Un-entschiedenes. In diesem Zusammenstoß haben das, was wir für Gewöhnlich *Kritik* wie auch das, was wir *Krise* nennen, ihren Ort; sie haben in der Unentschiedenheit ihren Ausgangspunkt. Für Gewöhnlich sind diese Begriffe auch von einer gewissen Schwerlastigkeit begleitet. So wird Kritik ja oft mit Mangel oder Fehler verbunden, wie auch die Krise eine schwierige Situation andeutet oder gar Krankheit meint. Neben den beanstandenden Momenten, verbinden wir wohl zumeist mit Kritik das *Meinen* und *Beurteilen*. Krisen wiederum sind Situationen, die zumeist zu Veränderungen drängen und Wendepunkte anzeigen.

Nun haben die Begriffe *Kritik* wie auch *Krise* ursprünglich dieselbe Wurzel und weisen auf das griechische *krinein*, das so viel bedeutet wie *trennen* und *die Dinge voneinander scheiden*. Der Gedanke des Trennens und Scheidens stellt Kritik und Krise zueinander. Insofern möchte ich diesbezüglich vielmehr darauf zeigen, dass den Begriffen *Kritik* und *Krise* eine Kraft innewohnt, und dass sie zusammengedacht einen Prozess bilden.

Kritik richtet sich immer ausgehend von einem Standpunkt, um diesen Standpunkt entweder verteidigen zu wollen, oder die kritische Haltung zielt darauf ab den Standpunkt verändern zu wollen. Kritik ist ein Akt der Trennung, des Scheidens, des Entscheidens und somit des Wählens. Dieses Entscheiden und Wählen hat letztlich irgendwie, und zu einem gewissen Grade, immer den Charakter einer Krisensituation.

So liegt in der Krise jenes Potential und Triebkraft vor, die die durch die Kritik hervorgebrachte und problematisierte Unentschiedenheit zu einem Wendepunkt zu bringen. Im Prozess der Kritik und der Krise waltet eine Kraft und eine Potentialität des Lebens des Geistes, die den Weg beschreibt vom Abwägen, der Urteilsfindung und der, durch die Handlung realisierte, Gehalt der Gehäusebildung.

Das Wollen wiederum scheint mir in diesem Prozess schließlich die Nahtstelle auszumachen, die das Denken und das Handeln als Einheit zu vermitteln sucht, denn, so zitiert Arendt Heidegger, im „Wollen [...] bringen wir uns ans Licht und entsprechend auch im Nichtwollen, und zwar an ein Licht, das durch das Wollen selbst angesteckt wird. Wollen ist immer ein Sich-zu-sich-selbst-Bringen. [...] Im Wollen kommen wir uns selbst entgegen als die wir eigentlich sind“ (Arendt, 1971, S. 406).

### *Ausgang*

Die hier vielleicht zerstreut erscheinenden Gedanken werden vor jenem Horizont zusammengebunden, den die Menschen als denkende, wollende und handelnde Wesen bewirken.

Das Vermögen des Denkens ist, aufgrund der Urteilskraft und dem Entscheiden, gleichursprünglich mit dem Wollen verhaftet. Ein Wollen aber, das immer irgendwie in der Klemme ist zwischen Freiheit und Determination und dadurch herausgefordert ist, welche Richtung das Handeln einschlagen soll. Das Handeln, das Tätig-Sein des Menschenwesens hat sich wiederum von einer bloßen Reaktion auf die entgegennende Wirklichkeit zu einer Antwort auf den Zuspruch des Daseins entwickelt. Das Wollen macht insofern das Zentrum menschlicher Wirksamkeit aus; ein Wollen, das zum einen dem Denken verhaftet ist, aber zugleich auch jene Kraft ausmacht, die zur Verwirklichung drängt. Die grundlegenden Muster der Selbsterhaltung bestehen heute noch, bloß in anderen Gestalten. Gegenpol zu dieser *Sorge* um das Sein bildet die kulturelle Erfahrung, der potentielle Raum schöpferischer Kraft; die gute *Stimmung*. So sehr wir aber das Dasein als *wohltemperiert* vernehmen, wie eine gute Flasche Wein, und auch stets darauf bedacht sind dieses anzustreben, so sehr sollte man auch stets darauf bedacht sein, dass mit der

guten Stimmung immer die Mechanismen der *Mäßigung* einhergehen. Die kulturelle Erfahrung wiederum verortet sich gleichursprünglich mit der abgründigen Situation des Menschenwesens dem Dasein Bedeutung und Sinn verleihen zu *müssen* und zu *wollen*; denn das Wesen kultureller Erfahrung liegt doch wohl gerade in dieser Sinngebung und Wertesetzung des Lebens.

*Literatur / References*

- Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik – Jargon der Eigentlichkeit* (1970), Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2015
- \_\_\_\_\_, *Minima Moralia – Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2016
- Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes* (1977), Piper Verlag, München, 2016
- Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Reclam, Stuttgart, 2010
- Jean Baudrillard, *Das perfekte Verbrechen* (1995, orig. *Le crime parfait*), Matthes und Seitz, München, 1996
- \_\_\_\_\_, *Der unmögliche Tausch* (1999, orig. *L’Echange impossible*), Merve Verlag, Berlin, 2000
- Ernst Cassirer, *Versuche über den Menschen* (1944, orig. *An Essay on Man*), Meiner Verlag, Hamburg, 1996
- Guy Debord, *Das Spektakel der Gesellschaft* (1967, orig. *La Société du Spectacle*), Verlag Klaus Bittermann, Berlin, 1996
- Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Band 1 (1939), Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1997
- Vilem Flusser, *Vom Subjekt zum Projekt* (1994), Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1998
- \_\_\_\_\_, *Die Revolution der Bilder* (1991), Bollmann Verlag, Mannheim, 1996
- Horst Fuhrmans, *Schellings Philosophie der Weltalter* (1954), L. Schwann Verlag, Düsseldorf, 1954
- Hans Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode* (1960), Mohr Siebeck, Tübingen, 2010
- \_\_\_\_\_, *Der Anfang des Wissens* (1999), Reclam, Stuttgart, 2000
- Heidegger, *Sein und Zeit* (1927), Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1993
- Edmund Husserl, *Die Phänomenologische Methode* (1900) – Ausgewählte Texte, Reclam, Stuttgart, 1998
- Ronald D. Laing, *Phänomenologie der Erfahrung* (1967, orig. *The Politics of Experience*), Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1969
- Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse* (1886), Nikol Verlag, Hamburg, 2010
- Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral* (1887), Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1991
- Schelling, *Stuttgarter Privatvorlesungen* (1810), Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2016
- D. W. Winnicott, *Vom Spiel zur Kreativität* (1971 – aus dem Nachlass, orig. *Playing and Reality*), Klett-Cotta, Stuttgart, 2002
- Slavoj Žižek, *Die Tücke des Subjekts* (1999, orig. *The Ticklish Subject*), Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001